

*Wellbery, David E. / Ryan, Judith / Gumbrecht, Hans Ulrich / Kaes, Anton / Koerner, Joseph Leo und Mücke, Dorothea E. von (Hrsg.): Eine neue Geschichte der deutschen Literatur. Aus dem Amerikanischen von Christian Döring, Volker von Aue, John von Düffel, Peter von Düffel, Helmut Ettinger, Gerhard Falkner, Sabine Franke, Herbert Genzmer, Nora Matocza und Peter Torberg. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007. 1219 S. WBG-Preis 29,90 Euro, Verlagsausgabe 64,00 Euro.*

Warum schreibt und kauft man eine einbändige Literaturgeschichte? Um mit dem Kaufen zu beginnen, denn daraus folgt in unserm Fall tatsächlich das Schreiben: Früher fand sich in so ziemlich jedem bildungsbürgerlichen Bücherschrank schon aus Gründen des nationalen Stolzes ein solches Werk, erst Wilhelm Scherers „Geschichte der deutschen Litteratur“ (1883), mit der dieser große Gelehrte zugleich seine Theorie von der Wellenbewegung der Epochen im Wechsel von Klassik und Romantik, strenger Form und Manier, über ein Jahrtausend demonstrieren wollte. Obgleich gut hegelianisch ganz auf den Kulminationspunkt Goethe hin konzipiert, wurde „der Scherer“ bis nach dem II. Weltkrieg immer neu bearbeitet, also 60 Jahre über seinen Tod hinaus, erst von Oskar Walzel und zuletzt 1948 von Theodor Schulz fortgesetzt und im bibliographischen Teil bearbeitet durch Josef Körner. Es gab sogar eine Volksausgabe ohne wissenschaftlichen Apparat. Im Jahr der letzten Auflage des „Scherer“ kam dann im handlichen Taschenformat bei Kröner die bis heute lieferbare Literaturgeschichte von Fritz Martini, methodisch ganz eklektisch, aber glatt und leicht fasslich geschrieben und über seinen Tod hinaus immer neu bearbeitet und ergänzt. Der Schüler und der Student der Germanistik bedient(e) sich seit 1962 bei der Taschenbuchausgabe der „Daten Deutscher Dichtung“ (zuerst 1953). Bei aller Kritik an der Nazi-Vergangenheit der Hauptherausgeberin Elisabeth Frenzel, die noch bis in die letzte Auflage in ihrer Auswahl der Literatur der 20er- und 30er-Jahre zu spüren ist, hat dies weitgehend methodenfern vorgehende, beinahe strikt annalistisch anordnende Handbüchlein zumindest in der Behandlung der älteren Epochen bis zum I. Weltkrieg den Vorzug guter Ausgewogenheit des Kanons und enormer Präzision der Einzelinformation. Kurt Rothmanns „Kleine Geschichte der deutschen Literatur“ in Reclams Universalbibliothek ließe sich gleichfalls empfehlen, ist aber bis zum Missverständlichen gedrängt formuliert. Seit der Jahrtausendwende liegt Peter J. Brenners „Neue Deutsche Literaturgeschichte“ (Tübingen: Niemeyer 2. Aufl. 2004) vor, anscheinend aus einer Vorlesung hervorgegangen, materialreich, aber nicht besonders lesbar geschrieben und vor allem quantitativ vollkommen unproportional verteilt: Die Zeit bis 1800 füllt nur ein Viertel dieses Buches, wohl eine Verbeugung vor einem Zeitgeist, der die Neuere Deutsche Literaturgeschichte nicht beim Ackermann oder Luther, sondern lieber bei der Gruppe 47 beginnen lassen möchte.

Nun haben wir also hier eine neue einbändige Literaturgeschichte anzuzeigen, gewiss nicht für die Jackentasche gedacht, denn geworfen würde sie eher tödlich wirken. Der Hauptherausgeber David Wellbery ist im Fach wohlbekannt als Kenner der deutschen Literatur zwischen 1750 und 1850, nicht zuletzt durch einen Sammelband zu Kleist, der exemplarisch „Positionen der Literaturwissenschaft“ vorführt, und auch durch interpretatorische Eskapaden poststrukturalistischer Tendenz. Das hier zur Rede stehende Werk empfiehlt sich, um es vorwegzunehmen, durch seine Reichhaltigkeit an Daten, Fakten, Meinungen und die angenehme, gut lesbare Gestaltung und auch durch den Einbezug von Kultur- und Sozialgeschichte und Problemen der Anthropologie. Die quantitative Aufteilung des Stoffs ist ausgewogener als bei Brenner, ungefähr hälftig nämlich zum Jahr 1800. Der Aufbau ist wie bei den Frenzel'schen „Daten“ strikt annalistisch und versucht damit, die Besonderheiten von literarischen Epochen, Richtungen und Tendenzen auf das definierende Datum zu bringen, dies möglichst auf den Tag oder wenigstens Monat genau: Also etwa „Januar bis März 1774: In einem rauschhaften Schaffensprozess schreibt Goethe binnen sechs Wochen Die Leiden des jungen Werther und begründet damit seinen literarischen Ruhm“; oder auch: „8. Juni 1768: Johann Joachim Winckelmann wird in Triest ermordet“. An solche Termine knüpfen die zirka 130 Mitarbeiter, meist angesehene Germanisten auf Universitäten der USA, aber auch ein paar deutsche, besonders für die Zeit vor 1650, ihre Ausführungen über literarische Phänomene an. Es kann bei der Menge nicht ausbleiben, dass auch ein paar Wirrköpfe dabei sind, aber die Darstellung ist in Stil und Informationsdichte erstaunlich gleichförmig, methodisch aber hinreichend vielseitig. Allerdings bricht das Darstellungsprinzip herkömmliche Epochenbegriffe und Periodisierungsversuche auf, und so führt diese Anlage (wie oft bei ähnlich vorgehenden Darstellungen) dazu, dass zum Beispiel Lyrik und Lyriker quantitativ ganz schlecht wegkommen: Außer etwa bei Walther von der Vogelweide, Albrecht von Haller und Goethe finde ich kaum Gedichtsammlungen behandelt: nicht bei Klopstock, nicht bei Brecht. Und solche unentbehrlichen Lyriker wie Hoffmann von Hoffmannswaldau oder Johann Christian Günther, Gottfried August Bürger, Else Lasker-Schüler und Nelly Sachs fehlen ganz! Das ist schlechterdings verrückt.

Der Ort dieser Rezension, das Lichtenberg-Jahrbuch, provoziert doch noch einige weitere kritische Bemerkungen: Die Herausgeber kennen, wie viele Literaturwissenschaftler, Lichtenberg anscheinend nicht oder halten ihn offenbar zumindest nicht für wichtig – oder, falls doch, mögen sie ihn jedenfalls nicht. Aber hier haben sie (nicht der zu Recht

renommierte Verlag, denn da es sich um eine Übersetzung handelt, hat er wohl schwerlich Einfluss auf die Gestaltung nehmen dürfen) nun wirklich den Vogel abgeschossen: Wenn ich richtig sehe, werden die „Sudelbücher“, die ich mit Friedrich Nietzsche (und anderen) für eins der wichtigsten Bücher der deutschen Sprache und Literatur halte, mit keiner Silbe erwähnt: Etwa weil die Sudelbücher als

Werk sich nicht so ganz genau datieren lassen? Das ist doch Elisabeth Frenzel mühe-los gelungen: mit dem ersten Erscheinen im ersten, zweiten und neunten (letzten) Band der Vermischten Schriften 1800-1806! Anderswo liest man wohl sogar (nicht minder verfehlt), er sei der Erfinder des deutschen Aphorismus. Hier: überhaupt nichts! Vielmehr wird auch noch der Leser an der Nase herumgeführt: die beiden im Register angegebenen Stellen zu „Lichtenberg“ führen den Suchenden in die frühe Neuzeit (Druckfehler?), nach einigem Blättern entdeckt man eine einzige Erwähnung S. 507, übrigens genau da, wo Wilhelm Scherer seligen Angedenkens ihn auch einst (und auch er an einziger Stelle seines Buchs) angezogen hatte: Im Zusammenhang von Lavaters unsäglichem „Physiognomischen Fragmenten“. Das soll eine ausgewogene Literaturgeschichte sein? Wenn man dem Register als Indikator glauben wollte, dann ist zum Beispiel Thomas Bernhard zehnmal so wichtig wie Elfriede Jelinek, fünfmal wie Frisch (der aber wiederum gleichauf steht mit Durs Grünbein, Heinrich Böll und Günter Grass) – das ist alles schwer nicht nachvollziehbar.

Denn auch sonst erwähnt der Band zwar wichtige, aber vergleichsweise randständige Bücher wie Salomon Maimons Autobiographie oder nun wirklich nicht in einer solchen Literaturgeschichte zu erwartende Werke wie Habermas' wirkungsvollen „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ oder dessen Angriff auf Ernst Nolte, der den sogenannten Historikerstreit auslösen half. Man verzeihe mir diese nur vordergründig kleinkarierte Kritik, aber das ist auch nicht besser als in Brenners oben erwähnter Literaturgeschichte, der Lichtenberg gar nicht kennt, dafür Adenauer; und der (wie Wellbery hier) den für die Literaturgeschichte wahrhaft unwichtigen Andreas Baader, aber nicht den romantischen Philosophen und Schriftsteller Franz v. Baader im Register und demnach wohl auch nicht im Text anführt. Wohl gemerkt, derlei „Wichtigkeit“ bemisst sich nicht nach den zu erzielenden Auflagen eines Autors oder der Häufigkeit der Erwähnungen einer Person des öffentlichen Lebens in Zeitung, Fernsehen oder Internet, auch nicht nach seiner pädagogischen Verwendbarkeit, sondern nach seiner kulturellen und vor allem literarischen Wirkungsmächtigkeit. Wäre es anders, hätten auch trivialere Autoren ihren Platz finden müssen – aber wo ist Karl May?

Ein paar Schludrigkeiten, die ich, nur im Vorbeigehen angemerkt, dem Herausgeber noch für künftige Auflagen auf die Seele binde (nur die wichtigsten): Das bekannte Werk von August Klingemann heißt ohne jeden Zweifel „Nachtwachen. Von Bonaventura“, nicht „Die Nachtwachen des Bonaventura“. Da deren Verfasser sogar noch weniger bekannt ist als der des „Narrenschiffs“, hätte es jenem Werk wohl angestanden, wie dieses auch mit seinem Titel im Register zu erscheinen. Der „zerbrochne Krug“ von Kleist erscheint mal wieder (aber diesmal nur im Register) als der ‚zerbrochene‘. Der Verf. der „Historie der Wiedergebohrnen“ (nicht ‚Wiedergeborenen‘) heißt Joh. Henrich Reitz (nicht Joh. Heinrich Reinz: 422). Lohenstein heißt

Daniel Casper (nicht Caspar: 428-434), Arminius, nicht Armanius (433). Albrecht von Haller war *nicht* der Gründer der Göttinger (richtig: Göttingischen) Gelehrten Anzeigen (452). Der A. W. Schlegel-Herausgeber heißt Böcking, nicht Bücking (590).

Nichts gegen Modernisierungen der Orthographie auch bei Titeln und Namen (warum nicht Klemens Brentano, ich bin da kein Dogmatiker) – aber wie sollen wir unsere Studenten zum genauen Zitieren bewegen, wenn in den gedruckten Büchern mal so, mal so modernisiert wird, offenbar ohne jeden Blick auf das Problem und seine historische Dimension: *Kabale und Liebe* und *Don Carlos*, aber *Vogel-Nest*, oder *Über die Ästhetische Erziehung* [im Text ist sie dann modernisiert: *ästhetische*] usw.

Damit sei für heute genug genörgelt. Man kann das Buch empfehlen, es müsste aber noch einer wirklich strengen Redaktion von Sachkennern unter Anwendung gleichförmiger Prinzipien unterworfen werden – und ein paar wichtige und wirkungsmächtige Werke der deutschen Literatur müssen vielleicht (Schnabels „Insel Felsenburg“, Arno Schmidts „Zettels Traum“ etwa) noch zumindest erwähnt, auf jeden Fall aber muss Georg Christoph Lichtenberg nachgetragen werden – andernfalls verdiente die Wissenschaftliche Buchgesellschaft nicht, in Darmstadt zu sein.

*Ulrich Joost*